

Vom traditionellen Bauernhaus zum amerikanischen Bungalow Bauen auf dem Land im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg

von Albrecht Bedal, Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen

Wiederaufbau war kein Neuanfang

Die Zielrichtung des Wiederaufbaus gleicht sich im Grunde in ganz Deutschland und ist – aus heutiger Sicht erstaunlicherweise – eher rückwärts gewandt als auf Neues ausgerichtet. Die Wiedergewinnung des Verlorenen bestimmte die Diskussion um den Wiederaufbau der zerstörten Städte, weniger die Fragen nach Neuschöpfungen. Trotz der ungeheuren gesellschaftlichen und politischen Umwälzung blieben die alten Strukturen bei Planern und Architekten wie bei der Bauherrschaft auf allen Ebenen weitgehend unverändert. Bauen im Dorf nach 1945 war Fortführung des Bekannten, des Bewährten aus der Zeit vor 1945 unter weitestgehendem Verzicht auf Neuerungen technischer, konstruktiver oder ästhetischer Natur. „1945 war auf keinen Fall die Stunde Null; hier galt es, zerstörte Höfe so rasch wie möglich wieder aufzubauen, wobei man sich bei diesen Notbaumaßnahmen in der Konstruktion weitgehend an das Vorbild der vorherigen Gebäude hielt“ (Gustav Schöck). Die Ideologen in den Bauernverbänden und unter den Landwirtschaftsfunktionären suchten ihr Heil unbeirrt in einem 'bodenständigen' Heimatsstil – gleich ob vor 1945 oder danach. Der den Umständen angemessene Weg, beim Wiederaufbau die Erinnerung an die katastrophalen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges wach zuhalten, fand kaum Fürsprecher. Einig war man sich ganz überwiegend in der Ablehnung der Neuen Sachlichkeit. Gleichzeitig will man aber auch unter allen Umständen eine neue Gründerzeit verhindern. Und manche Planer sahen in den Zerstörungen sogar eine Chance zur Revision städtebaulicher, ja zivilisatorischer Fehlentwicklungen der jüngeren Vergangenheit.

Reparaturen gehen vor Neubau

Das Hohenloher Land hat in den letzten Kriegstagen im April 1945 teilweise schreck-

liche Zerstörungen erleiden müssen. Schlimm hatte es die Kreisstadt Crailsheim getroffen: 95 Prozent aller Gebäude innerhalb der alten Stadtmauer waren zerstört. Aber auch viele ländliche Gemeinden hatten Schäden zu beklagen. Grund für die Zerstörungen mit vielen Todesopfern und Verletzten war meist der Versuch SS-höriger Bürgermeister, die Ortschaften vor den anrückenden Amerikanern verteidigen zu wollen. Nach einem Bericht des Kreisbauameisters waren im ländlichen Kreis Crailsheim „insgesamt 1255 Gebäude total zerstört, 220 schwer und 175 mittel beschädigt“.

Zuerst befassten sich die Behörden mit Notmaßnahmen und nicht mit konzeptionellen Überlegungen zum Wiederaufbau. Die Besitzer zerstörter Häuser hatten keine Hoffnung, dass sich der Staat oder wer auch immer am Wiederaufbau beteiligen würde. Es ging in den ersten Monaten nur um Sicherstellung von Baumaterial für eine notdürftige Instandsetzung. Wegen des großen Verbrauchs an Baustoffen waren Neubauten anfangs sogar verboten. Brauchbares Material aus den Ruinen – Öfen, Badewannen, Heizkörper oder Fenster – wurde enteignet und zum „Wiederaufbau lebenswichtiger Betriebe und Wohnungen“ verwendet.

Baustofflieferungen nur für Scheunen und Ställe

Auf dem Lande hatte verständlicherweise die Instandsetzung von beschädigten Ställen und Scheunen zur Sicherung der Lebensmittelproduktion zunächst Vorrang vor der Wiederherstellung zerstörten Wohnraums. Nur in Einzelfällen gelang es dennoch, eine „Ausnahmebewilligung vom Bauverbot“ für den Wiederaufbau oder sogar Neubau eines vernichteten Wohnhauses zu erhalten. Die Beschaffung der notwendigen Baustoffe war ein nicht zu unterschätzendes Problem – vor allem für Privatleute. In einem „landwirtschaftlichen Notprogramm“ erhielten die Gemeinden Ziegellieferungen – aber nur ausdrücklich für Scheuern, keinesfalls für Wohnraum und sonstige Gebäude.

In diesem Sinne fordert ein Erlass des Innenministeriums vom Juli 1946, die „Wiederherstellung der Scheunen und Ställe in den geschädigten ländlichen Gemeinden ... unter Einsatz aller verfügbaren Mittel“ weiter voranzutreiben. Der Wiederaufbau wurde nach Dringlichkeit eingeteilt: zuerst erfolgten die landwirtschaftlichen Betriebsgebäude, dann die Flüchtlingsbaumaßnahmen, dann Wohnbauten und zum Schluss öffentliche Bauten.

Von der Behelfsunterkunft zum Siedlungsprogramm für Vertriebene

Wie groß die Not im Bereich der Unterkünfte selbst auf dem Lande in teilzerstörten Gemeinden war, belegt ein Schreiben der Gemeinde Gailenkirchen an den Flüchtlingskommissar beim Landratsamt: In den Schwimmbadkabinen sollte Unterkunft für 60 „Ostflüchtlinge“ geschaffen und dafür das nötige Bauholz geliefert werden. In dem relativ kleinen Dorf Gailenkirchen waren durch Kriegseinwirkungen acht Wohngebäude und 14 landwirtschaftliche Nutzgebäude total zerstört worden, fünf Wohngebäude und fünf Nebengebäude schwer.

Gailenkirchen musste drei weitere Wohnräume im Rahmen eines „außerordentlichen Raumprogramms“ stellen. Wie in solchen Behelfswohnungen nach dem Kriege gelebt wurde, kann man nur noch den Erzählungen der Betroffenen entnehmen, Pläne oder Fotografien liegen kaum vor. Zitiert sei der Bericht eines Wohnraumkommissars aus dem Kreis Böblingen: „Josef J. bewohnt ebenerdig ein Nebenzimmer (Ver einszimmer des Gasthauses) und zwar mit seiner Ehefrau und 3 Söhnen im Alter von 25, 23, 21 sowie einer 19 jährigen Tochter. In dem etwa 25 qm großen, hellen und in einem guten Bauzustand befindlichen Raum befinden sich 3 Betten nebst sonstigen Hausrat. Nachts muß noch ein Notbett aufgestellt werden, ein Sohn muß mangels Platzes auswärts schlafen.“

Das junge Land Württemberg-Baden verfolgte schon frühzeitig ein ländliches Siedlungsbauprogramm für Vertriebene. In dem Schreiben seines Landwirtschafts- und Ernährungsministeriums heißt es: „Der immer noch anhaltende Zustrom von Flüchtlingen aus dem Osten und die Lage der vielen anderen, durch den Krieg entwurzelten und heimatlos gewordenen Menschen, machen es notwendig, dass schon im Jahre 1947 ... ein umfassendes Siedlungswerk in Angriff genommen und so weit als irgend möglich durchgeführt wird.“

Die Verwaltungen waren bestrebt, Neuan siedler möglichst nicht in Massenquartieren in den noch kaum aufgebauten Großstädten unterzubringen, sondern in kleineren Einheiten auf dem Lande zu verteilen. Im Zuge dieser Maßnahme entstand beispielsweise am Stadtrand von Schwäbisch Hall die „Heimbachsiedlung“, seit 1949 aufgeführt von der Landsiedlung-GmbH. Sie wurde als Nebenerwerbssiedlung geplant. Die Siedler bezogen eine Doppelhaushälfte auf einem großen Grundstück, dessen Fläche weitgehend für den Gemüse- und Obstbau vorgesehen war. Zur Fleischversorgung konnten Kleintiere in einem kleinen, gesondert errichteten



Stimmungsvolles Gebäudeensemble im Hohenloher Freilandmuseum

Stallgebäude gehalten werden. Ähnliche Siedlungen am Rand der Städte und Gemeinden für die Wohnungs- und Nahrungsversorgung der Flüchtlinge entstanden im ganzen Land.

Das neue schwäbische oder fränkische Dorf

Beim Wiederaufbau stärker zerstörter Landgemeinden ging es natürlich auch um grundsätzliche Fragen: Sollte alles wieder so werden wie vorher oder wollte man sich neuen Zeiten stellen? „Die von Zufälligkeiten geprägte mittelalterliche Bauweise durfte keinesfalls wiederholt werden, wenn den Belangen der Feuersicherheit, des Verkehrs und der Hygiene Rechnung getragen werden sollte. Den Charakter eines fränkischen Landstädtchens zu wahren und dennoch modern zu bauen“ lautete etwa das selbst gesteckte Ziel der Gemeinde Illshofen.

Die Neubauten um 1950 zeigen den behäbigen Traditionalismus der gängigen Architekturauffassung bis zum Sprossenfenster mit Fensterläden. Zweigeschossigkeit bleibt wie seit Jahrhunderten für die hiesigen Bauernhäuser weiter üblich. Auch der beliebte und bewährte Grundriss wird beibehalten. In diesem Sinne erfolgte z. B. 1946 der Neubau eines Bauernhauses in Gailenkirchen, das sogar weitgehend vom Grundriss wie von der Ansicht her das Bild eines Hohenloher Bauernhauses aus dem 18. Jahrhundert vermittelt. Nur die Küche wandert vom klein gewordenen Wohnzimmer weg und erhält als Wohnküche eine bis dahin ungewohnte Dimension.

Bauen auf den Dörfern wurde auch nach 1945 nicht allein unter funktionalen Gesichtspunkten betrachtet, sondern nach wie vor unter dem Aspekt eines spezifischen kulturellen Auftrags, oder, wie es ein Fachbuch für Baumeister und Landwirte im Jahre 1950 formuliert: „Der Bauer muß ... dafür Verständnis aufbringen, daß das Bauen auf dem Lande nicht allein dem Ziele reiner Zweckmäßigkeit dient, sondern auch höhere Forderungen zu erfüllen hat. ... Die Wiedergesundung des dörflichen Bauwesens muß ihren Niederschlag in einer zweckvollen landschaftsgebundenen bäuerlichen Grundhaltung der Höfe und Dörfer finden.“

Gestalterisches Vorbild für den Wiederaufbau waren die Formen des für Neusiedlerprogramme zwischen den beiden Weltkriegen entwickelten „Mischstils“ aus dem sogenannten fränkischen Gehöft und dem schwäbischen, quergeteilten Eindachhaus – ein süddeutsches Normbauernhaus. In den späten vierziger Jahren ging man davon aus, dass der landwirtschaftlichen Betrieb in der Regel Teil der dörflichen Siedlung bleiben würde. Neue Höfe außerhalb des Dorfverbandes sollten nach

den Vorstellungen der zuständigen Behörden nur für die Neuan siedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen entstehen, nicht dagegen für die alleingewesenen Betriebe in den Dörfern selber.

Konservative Häuser, verkehrsgerechte Straßenführung

Die in den dreißiger Jahren forcierte Umlagerung landwirtschaftlicher Grundstücke zur ‚Flurbereinigung‘ war durch den Krieg ins Stocken geraten, und nach 1945 erschien es nicht mehr opportun, auf der Grundlage der entsprechenden nationalsozialistischen Gesetzgebung zu verfahren, auch wenn diese zunächst in Kraft blieb. Erst 1953 wurde mit einem neuen Flurbereinigungsgesetz die erforderliche Rechtssicherheit geschaffen, um den von Entwicklungsplanern lange gehegten Wunsch nach Modernisierung realisieren zu können: es galt, die ‚engen‘ Ortschaften aufzulockern und landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben neue Entwicklungschancen abseits geschlossener Ortschaften zu geben. Die ‚Aussiedler‘ konnten sich einen Bauernhof nach den damals modernsten Gesichtspunkten bauen: meist mit einem gesonderten, allein stehenden Wohnhaus, einem Stallgebäude und den sonstigen notwendig werdenden Lagerflächen.

Aussiedeln galt als Voraussetzung für eine wünschenswerte Dorferneuerung. Dorferneuerung war das Schlagwort der 1950er Jahre. Dabei ging es neben der vermeintlichen Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion vor allem um eine „verkehrsgerechte“ Straßenführung innerorts, um eine Vergrößerung der kommunalen Einrichtungen und um die sogenannte Althofsanierung, meistens gleichbedeutend mit dem Abbruch alter Gehöfte im Dorfkern, zur Schaffung von Parkplätzen, zur Aufweitung des Verkehrsraums oder für den Neubau eines Rathauses. In Württemberg begann die Aussiedlung von Bauernhöfen aus dem Dorfverband in den Gemeinden, in denen schon vor dem Krieg entsprechende Vorbereitungen getroffen waren.

Das Ende der Nachkriegszeit wird mit dem Aussiedlerhof eingeleitet

Erst mit dem Entstehen der neuen Aufgabe: „Bau eines Hofes draußen in der Flur“ hat sich das landwirtschaftliche Bauen aus der ruhigen Traditionsbahn zu lösen begonnen. Nicht nur die neue Lage, der neue Maschinenpark und der neue Stall sollten Modernität nach außen signalisieren, sondern gerade auch im Bereich des Wohnens hatte nun der Hof den zeittypischen Gestaltungsvorstellungen zu entsprechen. Vorbild für die Aussiedlerhöfe waren nicht mehr jene „typisch“ ländlichen Bauformen, die in den ersten Jahren nach dem Kriege als Vorbilder für „überlandschaftliche Siedlungstypen“ galten, sondern der neue funktionale Stil, der sich im städtischen Siedlungsbau langsam durchgesetzt hatte – Rationalisierung war das passende Schlagwort der landwirtschaftlichen Funktionäre. Das Aussehen der neuen Gebäude orientierte sich jetzt an der Wohnhausgestalt der neuen Vorortsiedlungen: Anfänglich zweigeschossig (später häufig nur mehr eingeschossig), massiv gemauert und verputzt, flach geneigtes Dach, Balkon und Terrasse. Auch das Badezimmer war jetzt selbstverständlich. Ein wichtiges Unterscheidungselement gegenüber städtischen Siedlungshäusern war lediglich die Ausdingwohnung für die Großeltern, die im Wohnhaus der Familie einen kleinen, abgetrennten Bereich erhielten.

Diese Entwicklung, nämlich die völlige Abkehr von überlieferten und über Jahrhunderte bewährten Bauformen, und die Übernahme vorstädtischer Siedlungstypen mit Bungalowcharakter, markiert das Ende der Nachkriegszeit und damit das Ende unserer zu betrachtenden Zeitspanne. Die Aussiedlerhöfe stehen für eine völlig neue Betrachtungsweise des ländlichen Bauens. Bei ihrer Gestaltung und Konstruktion sind Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Pragmatismus im Vordergrund, zusätzlich kam später noch der Gedanke der Variabilität und Flexibilität hinzu. Von einem „landschaftstypischen Bauen“ ist nicht mehr die Rede wie noch wenige Jahre zuvor.

HOHENLOHER FREILANDMUSEUM WACKERSHOFEN

**Träger
Anschrift**

Verein Hohenloher Freilandmuseum e.V.
74523 Schwäbisch-Hall-Wackershofen
Tel. (07 91) 97 10 10, Fax (07 91) 97 10 40
e-mail info@wackershofen.de
www.wackershofen.de

Einzugsgebiet

Hohenloher Land, Taubergrund,
Schwäbisch – Fränkischer Wald

Eröffnung

1983

Museums Gelände

35 Hektar

Saisondauer

16. März bis 03. November 2002

Ausstellungsdauer

05. Mai bis 03. November 2002

Öffnungszeiten

März und April, Di. – So. 10 bis 17 Uhr
Mai bis November, Di. – So. 9 bis 18 Uhr
Juni, Juli und August auch montags geöffnet